Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 29

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29
XV. Jahrgang

Bern
18. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Ferien.

Von J. C. Heer.

Ferien! — Wie Waldbachrauschen
Klingt der frohe Sommerpsalm,
Wunderreiches Märchenlauschen
Wandelt frisch durch Gras und Halm,
Glockenhelle Kinderstimmen
Läuten durch den grünen Hag,
Weiße Wolkensegel schwimmen
Träumend durch den blauen Tag.

Aus den schmalen Hirtenstuben,
Wo die Sorge saß und sann,
Jubeln Mädchen, jauchzen Buben
In den schattenkühlen Tann.
Kommt des Tages stille Wende,
Segnend auf das Kinderhaupt
Legt Gesundheit ihre Hände
Und ein Zweiglein frisch belaubt.

Könntest du am Morgen sehen,
Wie sie treu die Wache hielt,
Wie die Schar von jungen Rehen
Gaukelt und die Flur durchspült —
In dem süßen Angedenken
Deiner Jugend würdest du
Einem Kind das Scherflein schenken
Für das Spiel in Bergesruh.

Kinderlachen waldvergessen,
Wie das hell und jubelnd tönt!
Milder wird von Gott gemessen,
Wer ein Kindesleid versöhnt,

Und du wirst es milder tragen,
Beugend dich in Pflicht und Last,
Gaukelt, wo die Tannen ragen,
Glücklich dir ein Kind als Gast.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 29

Katrin kam herein, gleich hinter ihr Springer. Er sah hohläugig und blaß aus. Susanna stand rasch auf und begrüßte ihren Vater freundlich, ja, fast herzlich im Gedanken, daß sie von nun an für ihn sorgen würde und ihn behüten sollte.

„Ich begreife, daß es dir vor mir ekelt", sagte Springer, der Susannas innerste Gefühle zu erraten schien. „Ich nehme es dir nicht übel. Furcht brauchst du keine vor mir zu haben."

„Ich habe keine", sagte Susanna und wurde rot, da sie wußte, daß sie log.

„Nein, ich sehe es", sagte Springer zwischen den Zähnen. „Aber es ist schön von dir, daß du sie nicht zeigen willst. Ich danke dir dafür." Er setzte sich an das Fenster, das auf den Garten ging, und betrachtete die niedere Buchsumfassung der Beete, auf der der zarte Schnee lastete, daß sie sich in die Breite bog. Die gelbe Katze schlich leise an der Mauer entlang und duckte sich unter einen Stechpalmenbusch, um den Vögeln besser beim Herumhüpfen zusehen zu können.

„Die verfluchte Katze", murmelte Springer. „Kann denn kein Geschöpf auf Erden in Frieden bleiben?" Er legte beide Ellenbogen auf den Sims und den Kopf auf die Arme. So blieb er lange, während die Frauen zusammen flüsterten.

„Er tut einem so leid", sagte Susanna, und die gute Tante Meieli nickte.

„Aber gelt, du glaubst es, daß es so nicht weitergehen konnte, wegen der Gemeinde?"

„Ich weiß es, Tante", sagte das junge Mädchen.

Als sie am Abend heimfuhr, hielt sie einen Strauß in der Hand, den der arme Rudi Torman gepflückt und gebunden hatte. Stechpalmen, einen Zweig mit schwarzen Beeren, eine Ranke dürrer Hagebutten, ein paar rote Blättlein und einen Tannenzweig, die alle voll Reif waren und so wunderschön aussahen mit den glitzernden Sternlein und Kreuzchen, daß Susanna den ganzen Strauß um der zierlichen Gebilde willen sorgsam in der Hand hielt und daheim in ein hohes Kristallglas setzte und zwischen die Vorfenster stellte.

Als sie durch den schwach erhellten Flur schritt, lange, schwarze Schatten den Wänden entlang krochen und sich streckten und ihre Schritte unheimlich hallten, dachte sie fast mit Grauen daran, daß ihr Vater mit ihr in diesen dunklen Gängen und breiten Treppen hausen werde, und daran, daß sie eigentlich nie mehr ohne Angst werde sein können.

„Verene, wir bekommen einen Gast", begann sie zaghaft beim Abendbrot. Verene hob die dünnen Augenbrauen und riß ihre geröteten Augen auf.

„Meinen Vater", sagte Susanna und zupfte am Tisch-

tuch, denn sie hatte ein böses Gewissen, daß sie Verene nicht vorher um Rat gefragt hatte.

„Spaß?" fragte Verene.

„Ernst", sagte Susanna.

„Jetzt sage ich nichts mehr", rief erregt die alte Magd. „Den Säufer und Spieler wollen Sie in Frau Ursulas Haus nehmen? Sie dreht sich ja in der Erde um."

„Du hast mich doch einmal sehr gescholten, daß ich nichts vom Vater wissen wollte", gab ihr Susanna zu bedenken. „Und hast gesagt, die Kinder sollten die Eltern ehren."

„He ja, aber solch einen Vater", kreischte Verene fast. „Wie wollen Sie den ehren?"

„Tante Meieli kann ihn nicht behalten. Wo soll er hin?"

„Dann aber soll er ins Stöcklein. Oben über dem Plättezimmer ist eine Stube, da..."

„Ach, Verene, das geht ja nicht. Die Anfälle."

„Richtig, das auch noch", seufzte Verene. „Pfui tausend, es kommt uns ja kein anständiger Mensch mehr ins Haus." Susanna wurde bange bei der Magd Einwände. Sie hatte sich das alles auf dem Heimweg selbst gesagt.

„Ich fahre am Sonntag zu Klärchen und frage den Doktor Bernhard um Rat. Er hat eine Abteilung für epileptische Kinder und versteht sich auf die Krankheit."

„Ich sage nur, pfui tausend", sagte Verene mit Abscheu. „Das kann man ja erben. Ich möchte nicht auf meine alten Tage noch solche Tänze aufführen müssen." Sie räumte das Geschirr zusammen und zündete die Unschlittkerze an, wobei sie immer noch Schwefelhölzchen gebrauchte, die sie am Herdfeuer oder einer Lampe zum Brennen brachte. Sorgsam stieg sie die Treppe hinunter, die Hand vor dem Licht haltend, damit es nicht zu schnell herunterbrenne. Sie stellte es auf den Tisch im Flur und ging zu Gärtners hinüber.

„Dazu hat nun Frau Schwendt Fräulein Susanna das Haus hinterlassen", sagte sie empört, denn Susanna gegenüber getraute sie sich nicht, ihren Gefühlen Luft zu machen. Das junge Mädchen hatte in diesem Fall eine Art sie anzusehen, als ob sie gar nicht da wäre.

„Hüte nur deine Kinder gut", sagte sie zu der Frau. „Ehe du drei zählst, haben sie die Sucht. So ein schönes Mädchen und hat nichts Gescheiteres zu tun, als sich einen Spieler und Säufer ins Haus zu nehmen."

„Es ist halt ihr Vater", meinte die Gärtnersfrau.

„Den Kuckuck auch", rief Verene. „Der Herr Schwendt ist ihr Vater gewesen und die Frau Ursula ihre Mutter, und ich wollte noch lieber, sie hätte den Franzosen genommen, als daß sie nun so etwas anstellt. Hoffentlich redet der Herr Bernhard ihr das aus. Der Springer soll in eine Anstalt, zahlen kann sie ja, was es kostet."

Die Gärtnersfrau goß ein kleines Gläschen mit blauem Rand und bunten Blumen voll Klaret ein.

„Da, Verene, daß dir der Aerger nicht auf den Magen fällt", sagte sie, und Verene trank und ging dann mürrisch und beständig vor sich hinscheltend und kopfschüttelnd zu Bett. —

Susanna schlief mit dem bestimmten Bewußtsein ein, daß sie nicht anders hatte handeln können, und freute sich auf den Sonntag. Klärchen würde ihr ja sicher freudig recht geben.

Der Sonntag kam. Christian fuhr Susanna zur Bahn und wollte ihr einen Fußsack und zwei Decken aufnötigen, wenn es etwa in dem schwarzen Kasten kalt sein sollte. Ihn selbst, sagte er, brächten keine zehn Pferde hinein. In einen Wagen, den nicht Pferde ziehen, setze er sich nicht, behauptete er. Das sei wider göttliche Ordnung. Lieber eine Kuh vorspannen als so einen Dampfkessel, von dem man nie wisse, wann es losgehe. Aergerlich nahm er seine Decken wieder mit.

An der Station stand Klärchen, deren rosiges Gesichtlein sich vom weißen Schnee frisch und farbig abhob.

„Nein, wie gut du aussiehst", sagte Susanna.

„Das macht die Freude", lachte Klärchen. „Ich bin so glücklich." Die Freude lachte wirklich aus ihren Augen. Nach ein paar Fragen und Antworten war sie schon bei Bernhard.

„Du weißt nicht, wie gut er zu den Kindern ist", erzählte sie. „Da ist keines, das ihm nicht die Aermchen entgegenstreckt. Er muß manchmal die Fingerchen von seinem Rock lösen. Und mich kann er gut gebrauchen, hat er gesagt", schloß sie froh. Susanna schwieg. Klärchen war glücklicher als sie. Da wandte sich die Schwester zu ihr, sah sie forschend an und strich ihr mitten auf der Straße über die Wangen.

„Dir merkt man das Alleinsein an, willst du nicht zu uns kommen?"

„Das kann ich nicht", sagte Susanna abwehrend. „Das paßt nicht zu mir."

Im Spital führte Klärchen die Schwester durch die langen Gänge mit den schneeweiß gefegten Böden und machte sie überall auf die Neuerungen aufmerksam, die Doktor Bernhard eingeführt, und hielt die huschenden blauen Schwestern an, um ihnen die Schwester zu zeigen.

Der eigentümliche Geruch, der jedem Spital anhaftet und der von Schmerz und Wunden, Tod und Leid, aber auch von Heilung erzählt, zog den Wänden entlang. Er blieb in den Haaren der Mädchen hängen und begleitete sie in Klärchens Zimmer, das sie mit Stolz Susanna wies. Da hingen die Bilder aller ihrer Lieben an den Wänden, Bernhards Bild aber stand auf dem Tischchen, an dem sie schrieb. Einen Augenblick betrachtete es Susanna.

„Er sieht gut aus", sagte sie. Da lächelte Klärchen. Als ob sich das nicht von selbst verstände!

Susanna war es nun doch peinlich, daß sie den Jugendgefährten nach so langer Zeit wiedersehen sollte. Ob er wohl von Jean de Clermont wußte? Ach, wie sollte er nicht. Ist je ein Mensch so barmherzig, derartiges zu verschweigen? Zehnmal mußte man ihm die beschämende Sache erzählt haben. Ach, wäre sie doch nicht gekommen, dachte sie. Sie hätte ja in der Stadt einen Arzt befragen können.

Da hörte man draußen den Schritt eines Mannes. Klärchen und Susanna sahen einander an. Aber der feste Schritt ging vorüber, und ein lustiges Lachen verklang, das Bernhard der Aeußerung eines Knaben wegen angestimmt.

„Das war Bernhard", sagte Klärchen.

„Das sah ich dir an", lächelte Susanna.

„Ich freue mich, wenn ich nur seine Stimme höre", gab Klärchen zu. Darauf ging sie mit Susanna durch die Säle. Es war alles altmodisch, die Betten, die Tische und

Karl Stauffer. — Kopfstudie.

das Getäfel. Aber von peinlichster Sauberkeit. Im Kachelofen prasselte das Feuer, die Betten waren schneeweiß bezogen, und die Kinder hatten nichts von der verängstigten Scheu an sich, die sie so leicht einem strengen oder auch nur etwas barschen Arzt gegenüber annehmen.

„Schwester Klärchen, Schwester Klärchen!" rief's von allen Seiten. Klärchen hinkte freudestrahlend zwischen den Betten hin und her, ordnete da einen lockern Verband, strich dort die Kissen glatt, hob fallengelassenes Spielzeug auf, suchte Brosamen, die die Kleinen belästigten, und hatte für jedes der Kinder ein freundliches Wort.

Susanna kam sich fremd und unnütz vor. Die Erkenntnis trat schmerzlich in ihr Bewußtsein, wie allein sie in der Welt dastehe und wie wenig sie es verstanden habe, sich Liebe zu erwerben.

„Zeige mir die Säle mit den kleinsten Kindern", bat sie. Unterwegs erzählte sie Klärchen von ihrem Vorhaben. Klärchen sprang ihr an den Hals.

„Das willst du tun, Susanna? Ist das dein Ernst? O du liebes, gutes Mädchen, das ist recht. Ach, das ist recht! Wo ist der Doktor König?" fragte sie eine junge Schwester, die an ihr vorüberging.

„In seinem Zimmer, eben ging er hinein." Klärchen zog Susanna mit sich, hinkte so eilig sie konnte durch einen langen Gang, klopfte eifrig an die Türe und stürmte hinein.

„Bernhard, da ist Susanna. Denk, sie will unsern Vater in ihr Haus nehmen. Sie möchte dich um Rat fragen. Nicht wahr, das läßt sich doch machen?" Bernhard stand rasch auf und kam auf die Mädchen zu. Seine Augen waren mehr als je voll Sonne, und sein Gesicht mit den schönen Zähnen glänzte.

„Das freut mich, Fräulein Susanna", sagte er herzlich und gab ihr die Hand. „Es ist sicher für den armen Mann das beste, wenn er eine Heimat hat. Aber leicht machen Sie es sich nicht. Sie werden sich überlegt haben, was Ihr Entschluß mit sich bringt?"

„Ueberlegt erst nachher", sagte Susanna. „Aber es ist nichts anderes zu machen. Tante Meieli kann ihn nicht behalten, das Dorf revoltiert seinetwegen."

„Sie sprachen davon, als ich dort war", sagte Bernhard nachdenklich. Er brachte Stühle, und Susanna setzte sich auf das Sofa aus schwarzem Roßhaar, auf dem sie

Karl Stauffer. — Bildnis der Schwester des Künstlers.

im Pfarrhaus von Bergeln oft gesessen. Bernhard saß ihr gegenüber. Es entstand eine Pause.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Karl Stauffer-Ausstellung.

Es trifft sich gut, daß unser Kunstmuseum eine Ausstellung der graphischen Werke Karl Stauffers veranstaltet, gerade während der Strom der fremden Besucher durch unsere Stadt zieht. Sie dürfte manchem verwöhnten Kunstkenner und Kunstgenießer noch eine Extrafreude bereiten, die er als besonders eindrucksvolles Erlebnis mit nach Hause nehmen kann.

Der verdienstvolle Leiter des bernischen Kunstmuseums, Dr. C. von Mandach, hat sich keine Mühe scheuen lassen, die in aller Welt zerstreuten Werke des leider so früh verstorbenen Berner Künstlers zu dieser Ausstellung zusammenzubringen. Da es sich in erster Linie um die Zusammenstellung des graphischen Lebenswerkes Karl Stauffers handelte, kommen unter den Leihgaben ganz besonders die aus dem Nachlasse Halms zur Geltung, die von Frau Professor Halm, der Witwe des kürzlich verstorbenen berühmten Radierers, Stauffers Jugendfreundes, zur Verfügung gestellt wurden. Sehr viel Wertvolles aber besitzt Bern selbst; in erster Linie das Museum, das wieder einmal durch eine Sonderausstellung für das längst verdiente Kupferstichkabinett demonstrieren muß; dann das Museum Schwab in Biel; ferner die Privatbesitzer Frau Emmy Vogt-Hildebrand, Herr Prof. Dr. H. Sahli, Herr Dr. Stucki-Sahli, Frau Munzinger-Carlin und Herr H. Bützberger, alle in Bern, und Frau Krähenbühl-Stauffer in Steffisburg. Das Berner Museum besitzt auch die bedeutendsten Werke des Malers Stauffer. In seinem Karl Stauffer-Saal hangen u. a. der Gekreuzigte, die Bildnisse der Mutter und der Schwester Sophie, dann die des Bildhauers Max Klein, das Stauffers Ruhm als Porträtist begründet hat, des Lustspieldichters L'Arronge und des Reichstagsabgeordneten Loewe usw. Die Besucher der Sonderausstellung werden ihre Eindrücke von Karl Stauffers großer Kunst oben im I. Stock an den Gemälden bestätigt finden.

Karl Stauffer hat in seinem kurzen Künstlerleben Höhen künstlerischer Vollendung erstiegen, die ihn unter die Großen seiner Zeit stellen. Das wird uns eindrucksvoll bewußt vor den Radierungen seiner Berliner Zeit. Mitten aus der Bedrängnis, in die ihn sein Ruhm als Porträtist durch massenhafte Aufträge aus den besten Berliner Kreisen gebracht hatte, floh er zur Radierkunst. Es war im Winter 1883/84,